

De Wetterprofet

Autor(en): **Hägni, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **30 (1926-1927)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666082>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

den, üppig wuchernden Phantasie, schwer mit der Form gerungen hat, so war es Beethoven. Hierzu bedurfte es einer weisen Einsicht und der eisernen Energie, die ihm eigen war. Nur so konnte er Kompositionen schaffen, die uns wie aus einem Guß erscheinen, in denen Form und Inhalt sich vollständig decken. Wir denken z. B. an die 5. Symphonie, in welcher mit relativ wenig Mitteln sehr viel gesagt ist. Zu Lebzeiten vielfach unverstanden, fängt Beethoven heute an, populär zu werden.

In der schwersten Zeit seines Lebens, der beginnenden Taubheit, verherrlicht er in seiner 9. Symphonie Schillers Ode an die Freude, „Freude schöner Götterfunken“. Mit einfachsten thematischen Mitteln und trotzdem hinreißendem Schwung bis zum bacchantisch brausenden Hymnus steigert sich der Schluß. Damit verbindet sich eine tiefe Religiosität, von welcher sein Genius durchdrungen ist. Daher bedeutet seine Musik nicht Kapitulation vor der Misere des Lebens, sondern triumphierende Überwindung. Es bedurfte hierzu nicht nur eines Genius, sondern einer erstaunlichen moralischen Kraft und Energie.

Beethoven war sich seines Wertes wohl bewußt. Nannte sich sein Bruder Johann in dünnem Progentum als Ergänzung zu seiner Unterschrift „Gutsbesitzer“, so antwortete er als „Hirnbesitzer“. Einst machte er Goethe einen Vorwurf wegen seinem galanten sich Verneigen vor fürstlichen Herrschaften, was ihm von Seite dieses Dichters die Bezeichnung „Ungehändigter Löwe“ eintrug.

Über die Klavier-Kompositionen Beethovens schreibt A. Rubinstein: Der einzige Mensch, der

die Musik mit Seele, mit Träumerei und dramatischem Leben erfüllte, war Beethoven.

Beherrzigen nun alle ein Beethovenwort, das uns Schindler nach einem Konversationsheft (Nr. 112 vom Februar 1823) aufbewahrt. Es steht auf Blatt 11a: „Das Neue und Originelle gebiert sich selbst“ — sagten sie uns lezt hin — „ohne daß man daran denkt“. Für diesen Schlüssel zur Erkenntnis des geistigen Beethoven wollen wir Schindler beim Lesen seines Buches stets dankbar bleiben. „Das Neue und Originelle gebiert sich selbst, ohne daß man daran denkt“.

Schöner kann man die poetische Idee, die in Beethovens Werken zum Ausdruck kommt, nicht darstellen als wie Paul Becker in seiner Beethoven-Biographie (Seite 91):

Das Bewußtsein tätiger Pflichterfüllung gebiert die erhabene Heiterkeit, die im Leben trotz aller Schmerzen kein verächtliches, sondern ein kostbares Gut sieht, wert es zu besitzen, zu verteidigen, zu höchster Entfaltung aller gegebenen Kräfte zu steigern. Ein Idealismus von grandioser Schwungkraft ruht in solcher Erkenntnis. Seine Hoffnungen spannen sich in weite unfaßbare Fernen, sie reichen hinaus über die Grenzen unseres Erkenntnisvermögens. Sie weisen auf jene ewig rätselhafte Macht, die Liebe und Majestät vereiniat. Sie setzt das Ziel, erteilt die Preise. Die Gesetze des Handelns aber gewinnt der Mensch aus eigener Kraft, aus dem Bewußtsein selbstgewollter Pflichterfüllung in selbsterworbener Freiheit. „Das moralische Gesetz in uns — der gestirnte Himmel über uns: Kant.“

Gottfried Staub.

De Wetterprophet.

Es Meisli häd zum Finkli gseid:
„Sib acht, jez chund de Winter bald!
Die schöne Tage sind verbi,
Am Morge isch uf eimal chali.“

De Buechfink macht ä böses Gsicht,
Das Meisli häd em d'Freud verheit!
Er seid, so langs na Blueme gäb,
Seb's anderi Jahr na nüd grad gschneit.

Und 's Sammere nüchi niene nüf,
Me freu si halt, so lang me chönn,
Und 's ander träg me, will me mües!
Druf abe werdis wieder schön!

Am andere Tag häds richtig gschneit,
Und d' Bögeli sind trurig gfi.
Nu 's Meisli lachet und häd gseid:
Recht ha, sei grad wie Sunneschi!

Rudolf Sägni.

